

Christiane Buda

*Wolfgang,
der Lagerist*

BACOPA VERLAG

Hinweis: Die Handlung und alle vorkommenden Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen oder Firmen sind nicht beabsichtigt.

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio- und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der photomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

© 2024 BACOPA VERLAG
4521 Schiedlberg/Austria
Telefon: +43(0)7251-22235
E-Mail: office@bacopa.at, verlag@bacopa.at
www.bacopa-verlag.at

Lektorat: Jo Achim Werner, Hemmingen und Bonn
Layout und Satz: Felicitas Hübner, Apensen

Printed in the European Union

ISBN 978-3-99114-051-1

1. Auflage 2024

Inhalt

Nur weg hier.....	5
Erster Arbeitstag	19
Inventur	23
Wochenende	30
Lager neu einräumen	33
200 und 2000 einfach viel.....	39
Ist er mit Ihnen verwandt?.....	42
Wechsel in die Schreinerei.....	46
Nicht rechnen – lesen	52
Praktikum beim Chef.....	58
Ausbilden?.....	62
Alte Akten – Der Blick in die Verwaltung	65
Wanja braucht Zeit.....	69
Gerade noch gut gegangen	75
Wir gewähren unseren Kunden Rabatt.....	78
Abteilungsleiter unter sich.....	81
Bei den Malern – Auftrag Herr Smith.....	84
In der Küche	93
Ein Koch für die Küche	98
Onkel Bernhard ist überall	104

Umzug – Renovieren	107
Gäste betreuen – Ein Millionenauftrag.....	115
Personalakte Wolfgang.....	119
Design-Abteilung.....	122
Regeln für die Designer.....	129
Wolfgang geht es gut	133
Wie sieht es zu Hause aus?.....	144
18. Geburtstag.....	148
Modellbau.....	154
Da stimmt was nicht.....	161
Zahlen vergleichen.....	165
Margaritenstraße 105.....	177
Frau Sachs vermisst Millionen.....	182
Drei Millionen.....	186
Betriebsversammlung	194
Was ist eigentlich Rechenschwäche? Ein Beitrag zum Verständnis von Wolfgangs Problemen in Mathematik.....	201
Die Autorin.....	208

Nur weg hier

Es war 18:20 Uhr an einem Frühlingstag. Leise wurde die Haustür einer Villa aufgeschlossen. Aus dem Esszimmer waren Stimmen zu hören und aus der Küche kamen Tee- und Gewürzdufte. ›Mist, schon wieder zu spät. Ich werde am besten gar nicht beim Essen erscheinen.‹ Vorsichtig schloss Wolfgang die Haustür und ging auf Zehenspitzen durch den großzügigen Eingangsbereich zur Treppe, die nach oben zu den Schlafzimmern und Bädern führte. Es sollte ihn niemand hören.

Wolfgang schlich die Treppe hinauf und passte auf, dass er die einzige Stufe, die etwas knarzte, nicht betrat. Er war 17 Jahre alt. Seine braunen, leicht gewellten mittellangen Haare hingen ihm oft ins Gesicht. Er liebte seine Sweatshirts mit Kapuze und vor allem seine zerrissenen Jeans und seine ausgelatschten Turnschuhe.

Als er fast oben war, wurde die Esszimmertür geöffnet und die Haushälterin Frau Meier brachte das Abendessen. Dabei ließ sie die Tür offen und Wolfgang hörte, was gesprochen wurde.

»So kann es nicht weitergehen!« Es war die Stimme seiner Mutter. »Der Junge muss sich endlich so benehmen und kleiden, wie es sich für einen Sohn dieses Hauses gehört. Seine Haare sind eine Zumutung. Wir haben bereits mit dem Essen angefangen und mein Sohn ist immer noch nicht da. Ich habe ihn heute Morgen noch einmal an den Termin erinnert.«

Eine Männerstimme: »Ja, und er braucht ordentliche Kleider. So schlampig kann er nicht mehr herumlaufen. Der Junge ruiniert sich noch und ist eine Schande für unsere Familie. Außerdem soll er doch mal die Firma übernehmen. Unsere zukünftigen Kunden aus Japan und China achten sehr auf das Äußere und

aufs Benehmen.« Es war sein Onkel Bernhard, der aus Amerika zu Besuch gekommen war.

»Nun mal halblang. Bei Empfängen und bei Feiern ist er immer ordentlich angezogen und benimmt sich hervorragend«, beschwichtigte sein Vater.

»Ach du liebe Zeit! Das hört sich nach einer Familienkonferenz an«, dachte Wolfgang und ging ein paar Stufen nach unten, um besser hören zu können.

Seine Mutter sagte: »Wolfgang muss lernen, nicht nur sporadisch mal korrekt angezogen zu sein. Das Lotterleben muss aufhören. Er bekommt die Kurve sonst nie. Die Streitereien bei den Hausaufgaben bin ich auch leid. Wolfgang ist einfach zu faul und konzentriert sich nicht.« Es entstand eine kurze Pause. »Ich habe da eine gute Lösung. Nach dem Realschulabschluss wird er in Zürich aufs Gymnasium gehen. Da hat er den entsprechenden Umgang.« Wolfgang erschrak und hörte Onkel Bernhard: »Schwester, ich bin überrascht! Das hört sich so an, als ob du schon alles organisiert hättest!«

»Ja«, bestätigte seine Mutter. »In den nächsten Tagen sind die Prüfungen und in vier Monaten nach den Sommerferien fängt das Internat an.« Leise hörte er seinen Vater fragen:

»Weiß Wolfgang schon davon?«

»Nein!«, lautete die Antwort seiner Mutter und sie schien nicht bereit, Widerspruch zu dulden.

»Sollte er nicht gefragt werden?«, erkundigte sich wieder sein Vater.

»Nein!«, war die klare und bestimmende Antwort.

»Er stimmt dem sowieso nicht zu. Hier müssen wir hart durchgreifen. Das hat Martina richtig gemacht«, unterstützte Onkel Bernhard seine Schwester. »Und du, Mario Müller, solltest dies als sein Vater und Firmenchef unterstützen und durchsetzen.«

In den folgenden Sekunden hätte man eine Stecknadel fallen hören können.

»Dann guten Appetit«, sagte sein Vater sehr betont. Die anderen beiden am Tisch nahmen die Ablehnung in seiner Stimme nicht wahr, verstanden den Tonfall als Bestätigung und Abschluss der Diskussion. Doch sein Vater dachte an den Moment, in dem Wolfgang gesagt bekommen sollte, dass er ins Internat zu gehen hat. Danach war es still.

Wolfgang schlich noch leiser nach oben in sein Zimmer und hätte am liebsten geschrien und geheult.

Ihm reichte es: »Nur weg von hier, bevor die Pläne umgesetzt werden können.« Er schnappte sich seine Sporttasche und warf einige Klamotten hinein.

»Hier kann ich nicht bleiben! Da geb' ich lieber alles auf. Nur noch raus hier.« Wolfgang war traurig, verletzt und wütend. Ihm war zum Heulen zumute, doch seine Wut war noch größer. Er griff in die Schublade seines Schreibtisches und holte ein Bündel Geld heraus. Irgendwann hatte er angefangen, immer mal etwas zurückzulegen.

Er öffnete leise die Tür, als er plötzlich vor seinem Vater stand. Sein Vater sah ihn von oben bis unten an. Dann fiel sein Blick auf die Sporttasche und er deutete darauf:

»Nur weg von hier?«, fragte er. Wolfgang war so erschrocken, dass er nur nicken konnte.

»Dann komm!« Sein Vater nahm ihm die Tasche aus der Hand und ging leise die Treppe hinunter zur Hintertür und in die Garage. Wolfgang folgte ihm wortlos.

Sein Vater ging immer im Anzug aus dem Haus, arbeitete mindestens 10 Stunden am Tag und jeder, der ihn sah, dachte sich: Das ist ein echter Spießler. Doch genau dieser Spießler war der Besitzer einer Firma mit mehreren Abteilungen und vielen Mitarbeitern, die in die ganze Welt Büromöbel exportierte.

Zu Hause war sein Vater selten und wenn, dann wurde oft über die Arbeit in der Firma gesprochen.

»Wo soll es denn hingehen?«, fragte Wolfgangs Vater, als sie beim Auto angekommen waren.

»Irgendwohin«, murmelte Wolfgang.

»Okay«, war die kurze Antwort.

Wolfgang glaubte es immer noch nicht. Aber sein Vater öffnete den Kofferraum, stellte die Sporttasche hinein, sie stiegen schweigend ins Auto und fuhren aus der Garage. Wolfgang war sprachlos, schaute seinen Vater verwundert an und hörte ihn sagen:

»Du hast alles gehört, richtig? Das ist gut so!« Sein Vater fuhr tatsächlich mit ihm weg.

Nach einiger Zeit wurde Wolfgang skeptisch, da sein Vater zur Firma fuhr und dort auf ein Gelände, das nicht betreten werden durfte. Es war mit einem Verbotsschild versehen und es ging das Gerücht herum, dass dort der Boden mit Gift verunreinigt sei. Sie kamen zu einem kleinen, alten Haus.

»Hier war ich noch nie«, staunte Wolfgang.

»Natürlich nicht«, antwortete sein Vater, »dies ist mein Haus. Hier hat dein Opa mit mir gewohnt, bevor das hier alles entstand. Selbst deine Mutter war nur ein einziges Mal hier, aber ihr war es zu alt, zu klein.« Beide grinnten und man konnte sehen, dass sie sich das supersaubere, große und helle Wohnzimmer in der Villa vorstellten.

Das Haus stammte aus der Zeit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Räume waren klein. In der Küche war an der einen Wand eine Küchenzeile und gegenüber ein kleiner Esstisch für zwei bis drei Personen. Was nicht in diese Küche passte, waren der moderne Wasserkocher und die Kaffeemaschine. Im Wohnzimmer stand ein Dreisitzer-Sofa, über das eine Wolldecke gelegt war. Das machte man damals so, um die Bezüge zu schüt-

zen. Der Couchtisch war ebenfalls nicht groß, hatte aber an der Seite eine Kurbel, so dass er hochgedreht werden und damit auch als Esstisch dienen konnte. Dann gab es noch einen Sessel und an der Wand gegenüber dem Sofa einen dunkelbraunen Wohnzimmerschrank mit gelben Glastüren. Darin befanden sich geschliffene Gläser und blaugemustertes Sonntagsgeschirr. Die Wände waren weiß. Über eine Treppe kam man in die oberen Räume mit einem Schlafzimmer und einem Kinderzimmer. Im Kinderzimmer stand ein Bett, ein Schreibtisch und ein kleiner Kleiderschrank. Viel Platz zum Spielen gab es dort nicht. Die Tapeten hatten ein Blümchenmuster.

Sie gingen in die Küche und kochten sich einen Tee.

»Weißt du, Wolfgang, wenn ich mal alleine über etwas nachdenken muss oder wenn ich einfach für ein paar Stunden abhauen will, dann gehe ich hierher. Dies ist mein Geheimnis! Ich hoffe, du kannst es für dich behalten.«

Wolfgang nickte. »Mama weiß es auch nicht?«

»Nein, sie glaubt, das Haus sei abgerissen.«

Wolfgang sah seinen Vater lange an und verstand einiges: »Deshalb geht das Gerücht rum, dass das Gelände verseucht sei. Dadurch kommt keiner hierher.« »Wieso glaubt er, mir sein Geheimnis anvertrauen zu können?«, wunderte er sich: »Großes Ehrenwort, ich sag' nichts!«

Mit ihren Teetassen gingen sie ins Wohnzimmer und Wolfgang's Vater fragte vorsichtig: »Willst du wirklich weg? So richtig weg von zu Hause?«

»JA!!« Das war laut und deutlich und der Ton ließ keine Widerrede zu. Er war sich sehr sicher und dann platzte seine ganze Wut aus ihm heraus: »Ich will nicht immer nett, ordentlich und perfekt sein, wenn Geschäftsfreunde kommen. Es ödet mich an und es ist langweilig. Die reden über alles Mögliche, aber über nichts, was wirklich wichtig ist. Die Börse hat fünf

Punkte verloren«, öffte Wolfgang den Ton eines Bekannten nach. »Und schon geht bei denen die Welt unter. Aber dass gerade eine Familie mit fünf Kindern keine Schulhefte kaufen kann, das interessiert niemanden.« Wolfgangs Stimme wurde immer lauter. Er war aufgestanden und fing an, vor dem Wohnzimmerschrank hin und her zu laufen. »Echt, das hält doch keiner aus! Ein Bleistift vom Laden am Markt ist meiner lieben Mutter zu normal. – Ihre Bleistifte stammen von einem Spezial-Laden aus Berlin in der Straße Unter den Linden. Sie kann nicht einfach hier vor Ort etwas einkaufen. Dafür muss man nach Berlin oder Paris fliegen. Meinen letzten Anzug hat sie mit mir in London gekauft. Haben wir hier keine Läden? Der Flug war langweilig und von London habe ich nichts gesehen.«

Wolfgang machte eine demonstrative Pause. »Echt, warum müssen wir durch die Welt fliegen? Ich denke einfach mal an die Umwelt.« Wolfgang machte wieder eine Pause. »Und Papa, was Mama so kauft, ist doch teuer. Ihre letzten Schuhe haben ungefähr 200 Euro gekostet. Das ist doch teuer oder?«

Herr Müller sah seinen Sohn verwundert an: ›Wieso glaubt er, dass 200 Euro für gute Schuhe teuer ist? Das mit den Einkäufen in den Großstädten der Welt, da hat er nicht unrecht, das müsste wirklich nicht sein.‹ Er antwortete aber nicht, da Wolfgang erneut Luft holte.

»Ich muss weg! Dieses Leben halte ich nicht aus!«

Herrn Müller schossen verschiedene Gedanken durch den Kopf, denen er jetzt nicht nachgehen konnte. Die genannten Geldbeträge wollte er aber schon genauer erklärt bekommen:

»Wolfgang, warum fragst du, ob Schuhe für 200 Euro teuer sind?«

»Weil 200 eine Zahl mit zwei Nullen ist. Alles was zwei und mehr Nullen hat, ist riesig viel. Frau Walter von der *Tafel* hat mir gesagt, wenn ich Dinge kaufe, die keine zwei Nullen haben, dann

ist das okay.« Für Herrn Müller war das nicht okay.

»Es kommt doch nicht darauf an, wie viele Nullen ein Preis hat, sondern ob die Qualität stimmt. Meine Schuhe haben auch etwa 200 Euro gekostet, ich trage sie aber schon sieben Jahre. Nur die Einlage habe ich bisher wechseln müssen.«

Wolfgang sah nun seinen Vater irritiert an: »200 oder 2000 – das ist doch egal, das ist einfach viel.«

Herr Müller war mit dieser Antwort nicht zufrieden. ›Warum sollten 200 und 2000 einfach nur viel sein?‹ Er holte einen Kugelschreiber aus der Jacke. ›Mal sehen, wie Wolfgang darauf reagiert!‹ Neugierig reichte er den Kuli seinem Sohn: »Hier habe ich einen Kugelschreiber.«

Wolfgang sah sich den Kuli an und meinte: »Das ist ja einer, bei dem man die Minen auswechseln kann. Nicht so ein Werbe-kuli. Sieht auch toll aus.«

»Für den habe ich 60 Euro bezahlt. Was sagst du dazu?«, testete er Wolfgang.

»60 Euro, eine Zahl mit nur einer Null. Das ist doch okay.« Mit diesen Worten gab Wolfgang den Kugelschreiber zurück.

Herr Müller war erschrocken. Wieder war der Preis an der Anzahl der Ziffern festgemacht. Er hätte gerne noch weiter geforscht, warum Wolfgang so antwortete, spürte aber, dass er dieses Thema abbrechen sollte. Mit der Antwort seines Sohnes kam er nicht klar. Er hoffte darauf, dieses Thema später noch einmal ansprechen zu können.

Wolfgang hatte sich etwas beruhigt. Beide tranken ihren Tee und schwiegen eine Weile. Dann nahm Herr Müller sein Smartphone und rief seine Frau an: »Guten Abend. Sorry, Martina, ich muss dir noch sagen, dass etwas in der Firma schief läuft. Wartet heute Abend nicht mehr auf mich ... Ja, ich weiß, grüß Bernhard von mir. Er ist doch morgen bis zum Nachmittag da? ... Dann sehe ich ihn, bevor er fährt. Gute Nacht.« Dann drehte

er sich zu seinem Sohn um: »Wir haben Zeit ohne Ende – die ganze Nacht.«

Fast die ganze Nacht konnte Wolfgang nun erzählen und begründen, warum er von zu Hause weg musste. Sein Vater hörte ihm aufmerksam zu. Wolfgang beschwerte sich, dass seine Mutter jeden Tag die Hausaufgaben kontrollierte:

»Ich bin 17, verdammt noch mal. Ich weiß, dass man Hausaufgaben machen muss. Außerdem bin ich für Mama sowieso ein Versager. Ich kann mich nicht konzentrieren, auch wenn ich mich noch so anstrenge. Die letzte Mathearbeit habe ich wieder versaut, wie alle.«

Es trat eine Pause ein. Wolfgang sprach mehr zu sich selbst als zu seinem Vater: »Es ist, glaube ich, gut, wenn ich verschwinde. Internat! Gymnasium! Die tausend Nachhilfelehrer haben doch auch nicht geholfen. Ich bin zu blöd. Vor allem bin ich zu blöd für Mathe.« Und zu seinem Vater gewandt, meinte er lauter: »Ihr blamiert euch nicht mehr, wenn ich nicht mehr da bin.«

»Du kannst dich nicht konzentrieren?«, fragte sein Vater überrascht und ihm wurde bewusst, wie wenig er bisher von seinem Sohn mitbekommen hatte. »Das ist mir nicht aufgefallen. Ich weiß noch, wie lange du an einem Puppenhaus für die *Tafel* gearbeitet hast. Da vergingen Stunden, aber du hast durchgearbeitet, bis du fertig warst.« Wolfgang winkte ab:

»Das ist was anderes und außerdem nichts Wichtiges.«

»Das Reparieren ist nicht einfach und das Puppenhaus hat doch allen gefallen.« Herr Müller war erstaunt, dass Wolfgang diese Leistung so herunterspielte.

Fang doch im Lager an

Am nächsten Morgen beim Frühstück packte sein Vater mit einer Idee aus, die ihm in der Nacht eingefallen war:

»Wolfgang, du bist mein Sohn, ob du willst oder nicht. Das merke ich daran, dass dir Menschen in Schwierigkeiten nicht egal sind und du bei der *Tafel* viele Sachen repariert hast. Außerdem hast du offenbar einen sturen Kopf. Ich möchte dich etwas fragen. Bitte raste nicht aus und überlege es dir. Kannst du dir vorstellen, einmal in unserer Firma zu arbeiten?«

Wolfgang ließ das Messer auf den Teller fallen: »Sag mal Papa, hast du mir gestern zugehört? Ich bin ein Versager.«

»Ich habe dir zugehört. Ich habe aber auch das Puppenhaus gesehen. Ich würde jedem mit einer Sechs in Deutsch und Mathe eine Chance geben, der so wie du ein Puppenhaus repariert.«

Wolfgang wollte schon zu einem »Nein« ansetzen, als er spürte, dass sein Vater ihn nicht drängen wollte. Er hatte ihm eine offene und ehrlich gemeinte Frage gestellt. »Im Moment nicht ein bisschen. Außerdem: Gibt es dort überhaupt einen Job, den ich machen könnte? Alles, was mit Zahlen und Abitur zu tun hat, kannst du gleich streichen.« Wolfgang sah schon wieder rot.

»Warum brauchst du das Abitur und das Studium? Und warum sofort und gleich? Ich mach dir einen Vorschlag ...« Da klingelte Vaters Smartphone.

»Ja, Müller, guten Morgen ... Ah, Frau Sachs, ich habe gerade sehr wichtige Dinge für die Firma zu erledigen. Können Sie Herrn Martin bitten, die Gäste zunächst durch die Firma zu führen? ... Prima, ich danke Ihnen sehr.« Er legte auf und wandte sich wieder an Wolfgang:

»Entschuldige Wolfgang, das ist schon mal ein Teil meiner Arbeit: Geschäftspartner empfangen und die Firma ins rechte

Licht setzen. Das gehört zum harten Geschäft der Akquise. – Doch nun zu dir. Ich mache dir folgenden Vorschlag: Ich zeige dir die ganze Firma, jede Abteilung. Den Realschulabschluss hast du ja gerade durch dein Abhauen geschmissen, aber du hast den Hauptschulabschluss. Das reicht erst einmal. Nach einem Jahr kannst du entscheiden, welche Ausbildung du machen willst, welche du brauchst und ob du in der Firma arbeiten möchtest.«

»Nee danke, als dein Sohn hinter dir herlaufen, nein, nicht mein Ding.« Wolfgang blieb fast der Bissen im Halse stecken.

Doch sein Vater strahlte: »Vielen Dank für diese Antwort. Du machst es mir leicht, den Vorschlag zu konkretisieren. Ich stelle dich ein. Du bekommst eine Aushilfsstelle zunächst im Lager. Du kriegst ein festes Gehalt, mit dem du auskommen kannst. Hier kannst du dich erst einmal verstecken. Im Betrieb bin ich der Chef und du musst Sie zu mir sagen. Ich mache das natürlich auch. Müllers gibt es so viele, dass keiner auf die Idee kommt, dass wir verwandt sind. Es ist gut, dass du fast nie in der Firma warst. Und du hast dich mit deinem jetzigen Outfit ja noch nicht blicken lassen. Was hältst du davon? Lerne die Firma von unten her kennen und natürlich inkognito.«

»Ins Lager und da lerne ich die Firma kennen? Ich darf mich hier verstecken? Du sagst Mama nicht, wo ich bin?«

»Ich sag nichts. Das hier ist unser Geheimnis. Nur würde ich mich freuen, hier vorbeischaun zu dürfen, wenn mir die ›tolle‹ Gesellschaft auf den Wecker fällt. Tee trinken und Luft holen.«

Wolfgangs Abenteuerlust war geweckt: »Der Deal ist gemacht. Wann geht's los?«, antwortete er richtig begeistert.

Sein Vater war erleichtert, aber er machte sich schon Sorgen, dass die Sache mit dem Inkognito vielleicht nicht lange genug funktionieren würde. Doch das wollte er nun nicht aussprechen. Probleme löste er, wenn sie sich ankündigten.

»Heute ist Dienstag. Du schreibst jetzt eine Bewerbung. Da

ist die Schreibmaschine, hier gibt es keinen Computer. Die Bewerbung gibst du aber erst am Donnerstag in aller Frühe an der Pforte ab. Deine Zeugnisse besorge ich dir von zu Hause. Ich muss noch die Stelle ausschreiben, sonst kannst du nicht angestellt werden. So, nun muss ich aber los.« Herr Müller stand schon an der Tür. Da fragte Wolfgang:

»Welche Adresse soll ich angeben? Die Antwort kann ja wohl schlecht zu uns nach Hause geschickt werden.«

»Stimmt, das erste Problem. Frau Sachs, meine Sekretärin, ist die Verschwiegenheit selbst. Sie wird dich anrufen und dir eine Adresse nennen. Sie wird dir auch ein Konto einrichten und die Post abfangen. Lass mich mal machen, ich rufe dich an. Dein Smartphone hast du ja hoffentlich nicht vergessen.«

»Nein, natürlich nicht. Bis später.«

Alles lief wie geschmiert. Frau Sachs hatte die Post abgefangen und Herr Müller hatte den Brief mit der Einladung seinem Sohn gebracht.

»Am Montag hast du dein Vorstellungsgespräch. Ich werde zufällig dazukommen und sicherstellen, dass der Personalchef dich einstellt. Danach hast du alles in der Hand. Ich werde aber dafür sorgen, dass du überall hinkommst. – Noch etwas, ich habe mit einem sehr, sehr guten Schulfreund telefoniert. Wir haben schon manchen Blödsinn gemacht und uns etwas aus den Augen verloren. Aber solche Freundschaften kennen keine Pause. Wir haben uns gleich wieder so prima verstanden wie in der Ausbildungszeit. Er wird unser Alibi sein. Wir müssen ja Mutter beruhigen. Das heißt, offiziell bist du bei ihm. Aber das kann dir egal sein, dieses Manöver müssen wir Herren auskaspern. Er freute sich riesig, mir zu helfen, und hofft, dich mal kennenzulernen.« Herr Müller war schon sehr aufgeregt und Wolfgang ging es nicht anders.

Er war etwas verwirrt, weil sein Vater ihm überhaupt keine guten Ratschläge mitgab: Benimm dich! Sei pünktlich! ... usw.

»Mensch Papa, du bist ein cooler Typ. Du kannst dich auf mich verlassen. Zur Sicherheit werde ich mir die Haare blond färben. Du kannst jederzeit hier unterschlüpfen. Ich werde in einem Jahr frei entscheiden, was ich weiter machen möchte«, bekräftigte Wolfgang die Abmachung.

Am Nachmittag musste Herr Müller seiner Frau berichten, dass Wolfgang weglaufen wollte, er ihn abgefangen und bei seinem Schulfreund Eduard untergebracht habe. Sie war trotzdem sauer auf ihren Mann. Wie konnte er ihn ziehen lassen? Von Eduard hatte sie noch nie gehört. Sie verstand einfach nicht, dass sie ihrem 17-jährigen Sohn nicht die Lebensplanung abnehmen konnte und ihn mitentscheiden lassen sollte.

»Du wolltest immer, dass er ein Firmenchef wird. Du hast ihn immer angehalten, Entscheidungen zu treffen und anderen zu sagen, was er will. Nun, er sagt es dir auf seine Weise, auf **diese** Weise, und er hat Entscheidungen getroffen. Martina, das musst du und das muss ich nun akzeptieren lernen. Aber beruhige dich, Eduard ist Sozialpädagoge und Psychologe, er wird Wolfgang schon zurechtrücken und dafür sorgen, dass alles gut ausgeht. Ich vertraue ihm.« Mit dieser Erklärung hatte Herr Müller die Debatte beendet. Onkel Bernhard verstand es auch nicht und reiste wie geplant nach Amerika ab.

Am Donnerstagmittag erhielt Wolfgang einen Anruf von Frau Sachs. Sie lud ihn zum Vorstellungsgespräch am Freitag ein.

Der Personalchef, Herr Markovski, saß in einem riesigen Büro an einem sehr großen Schreibtisch genau gegenüber der Tür. Der Tisch war vor allem sehr breit, so dass man Herrn Markovski mit viel Abstand gegenüber saß. Jeder, der hereinkam, wusste sofort, dass nur er in diesem Raum das Sagen hatte.

Der Personalchef wollte vieles wissen. Es war fast wie in einem Verhör. Er fragte, warum Wolfgang die Schule abgebrochen habe, seine Noten seien doch bis auf Mathe ganz passabel, wie er sich das Arbeiten vorstelle, ob er auch zupacken könne.

Wolfgang versuchte möglichst ehrlich zu antworten und höflich zu bleiben. Er war nun froh, dass er durch die Empfänge seiner Mutter darin gut geschult war. Da tauchte der Chef, Herr Müller, auf. Der Personalchef erhob sich sofort und ging um den breiten Schreibtisch herum auf Wolfgang's Vater zu. Der begrüßte zuerst den Personalchef und dann wandte er sich an seinen Sohn und begrüßte ihn.

Herr Markovski stellte Wolfgang vor: »Dieser junge Mann hier bewirbt sich auf die Stelle im Lager, als Springer.«

»Ja«, bestätigte Herr Müller, »im Lager brauchen wir jetzt jemanden, die Inventur steht an.«

Mit etwas gedämpfter Stimme meinte nun Herr Markovski:

»Herr Müller, ich bin immer noch der Meinung, ein Ferienjobber reicht völlig aus. Dafür brauchen wir niemanden für ein ganzes Jahr einzustellen.« Herr Müller schüttelte den Kopf und entgegnete:

»Ich habe den Eindruck, dass wir immer wieder mal hier und da jemanden brauchen. Wir hatten es bereits diskutiert.«

Dann wandte er sich an Wolfgang: »Sie wollen bei uns anfangen? Welchen Schulabschluss haben Sie?«

»Hauptschule.« Wolfgang zitterte innerlich.

»Haben Sie schon ein Berufsziel?«

»Nein, ich will einfach erst einmal Geld verdienen. Schule ist nichts für mich. Die Stelle kommt gerade richtig. Äh ... wenn ich genommen werde. Der befristete Vertrag entspricht auch meinen Vorstellungen.«

»Sie wissen zwar nicht, was Sie werden wollen, aber Sie wissen, welchen Vertrag Sie möchten.« Herrn Müller machte das

Spiel Spaß, aber vor allem imponierte ihm sein Sohn. »An die blonden Haare werde ich mich aber gewöhnen müssen«, dachte er. Dann meinte er laut: »Sie wollen also wirklich arbeiten? Sind Sie bereit, auch mal Überstunden zu machen?«

»Ja«, war Wolfgangs kurze Antwort und zu sich selbst sagte er: »Zusätzliches Arbeiten bin ich ja gewöhnt durch die vielen Mathe-Übungen für die Nachhilfelehrer. Mir macht das nichts aus.«

Es entstand eine kurze Pause, in der sich Herr Müller an seinen Personalchef wandte: »Liegen zurzeit noch weitere Bewerbungen vor, Herr Markovski?«

»Nein, Herr Müller, wir haben die Stelle erst gestern ausgeschrieben. Bisher hat sich sonst niemand gemeldet.«

»Gut, dann beenden wir das Verfahren. Die Inventur beginnt bald. Legen Sie die Unterlagen von Herrn ...«

»Müller, Wolfgang Müller«, warf Wolfgang ein.

»Ja, von Herrn Müller, dem Betriebsrat vor.« Es entstand erneut eine Pause. »Warum ich eigentlich gekommen bin«, erinnerte sich Herr Müller, »ich brauche die Unterlagen der letzten Vereinbarungen mit dem Betriebsrat über das Weihnachtsgeld. Können Sie mir diese bis Mittag bringen lassen?«

»Ja, natürlich!« Herr Markowski war sichtlich erstaunt. Er warf einen Blick auf Wolfgang und man konnte sehen, dass er etliche Fragen hinunterschluckte.

»Vielen Dank und einen schönen Tag.« Mit diesen Worten verließ Wolfgangs Vater das Büro.

Nach einer kurzen Pause, Herr Markovski hatte sich wieder hinter seinen Schreibtisch gesetzt, meinte dieser: »Herr Müller, melden Sie sich morgen früh um 7 Uhr an der Pforte. Dort wird man Ihnen sagen, wo Sie arbeiten. Sie haben Glück, sehr viel Glück, junger Mann.« Damit verabschiedete er Wolfgang.

Erster Arbeitstag

Wolfgang stand ziemlich müde um 6 Uhr auf. Es war eine unruhige Nacht gewesen. Vor Aufregung konnte er kaum schlafen. Er machte sich sein Frühstück, dabei realisierte er: »Jetzt bist du selbstständig. Endlich frei.«

Um 7 Uhr stand er an der Pforte: »Guten Morgen. Ich bin Wolfgang Müller. Ich soll mich hier bei Ihnen melden.«

»Guten Morgen«, murmelte der Pförtner und blickte Wolfgang von oben bis unten an. »Bei wem sollen Sie sich melden?«

»Das weiß ich nicht, ich denke bei Ihnen.«

»Ich weiß von nichts«, antwortete der Pförtner missgelaunt, um sofort äußerst höflich einem schwarzen Mercedes zuzunicken, und in einem besonders höflichen Ton ins Mikrofon zu sprechen:

»Guten Morgen, Herr Müller, ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.« Dann öffnete er mit einem Knopf das Tor. Wolfgang schaute dem Auto seines Vaters nach, als er eine fragende Stimme hörte:

»Herr Müller?« Erschrocken drehte sich Wolfgang um. Vor ihm stand ein Handwerker, wie man ihn sich vorstellt. Overall, kräftige Hände, breite Schultern, und dass Herr Kratz fröhliche Augen hatte, fiel Wolfgang sofort auf.

»Ja!? Guten Morgen.«

»Mein Name ist Kratz, wie der Kratzer. Ich soll Sie hier abholen und Ihnen Ihre Arbeit zeigen.«

»Guten Morgen«, wiederholte Wolfgang und ging neben Herrn Kratz her.

»Sie haben sich auf die Stelle als Springer beworben? Unsere Geschäftsleitung sucht jemanden, den wir überall einsetzen

können, wenn Personal fehlt. Sie kennen diese Bedingung im Arbeitsvertrag?»

»Ja, und er gilt nur für ein Jahr«, antwortete Wolfgang.

»Gibt es etwas, das Sie nicht so gut können? Seien Sie ehrlich, ich teile Ihnen nämlich die Aufgaben zu. Zumindest in der nächsten Zeit.«

»Mathe!«, platzte es aus ihm heraus. »Mathe ist nicht so mein Fach. Ich hoffe, in einem Lager muss ich nicht rechnen.«

»Nein, den Griechen Pythagoras brauchen Sie im Lager wirklich nicht. Gut, dann wollen wir mal«, sagte Herr Kratz.

»Uff!«, dachte Wolfgang. »Kein Mathe mehr! Da bin ich doch eine echte Niete.« Dank vieler Nachhilfestunden, bei denen er die Rechenschritte auswendig lernte, konnte er sich am Ende eines Schuljahres auf einer Vier halten. Verstanden hatte er die Schritte nie. Wolfgang war überzeugt, dass die Vierer in Mathe sowieso nur Zufälle waren, weil die Aufgaben zu leicht waren oder seine Mutter vermutlich mit dem Mathelehrer gesprochen hatte. »Ohne Mathe werde ich das Jahr durchhalten können.« Mit diesen Gedanken kam Wolfgang im Lager an.

Das Lager bestand aus mehreren großen Hallen, die voller Regale standen. Herr Kratz fing sofort an zu erklären.

»Hier ist das Lager. Wir versorgen die gesamte Firma. Vom Chef, der einen Bleistift oder eine Kuli-Mine benötigt, bis zum Pförtner. Jeder, der etwas braucht, kommt zu uns. Wir sorgen dafür, dass nichts fehlt. Nicht die kleinste Schraube. Wenn etwas fehlen würde, könnte die Produktion nicht arbeiten, wir nichts verkaufen und die Firma wäre schnell pleite.« Herr Kratz grinste und sagte mit viel Betonung in der Stimme: »Wir sind das Herz der Firma! Wir sind die wichtigste Abteilung!«

»Wirklich?«, fragte Wolfgang ungläubig.

»Nein, natürlich nicht. Jede Abteilung ist wichtig. Es gibt eigentlich keine wichtigste Abteilung. Aber jeder ist auf seine